

Die Suche nach Sicherheit

Melanies Weg auf die Straße, in die Psychiatrie – und zurück ins Leben

Liebe Leserinnen und liebe Leser,



Laut der Berichterstattung in den Medien nehmen die psychischen Erkrankungen bei Kindern und Jugendlichen in

den letzten Jahren zu. Gleichgültig, ob dies nun auch darauf zurückzuführen ist, dass diese Erkrankungen heute genauer diagnostiziert oder bestimmte Verhaltensmuster neu als „krank“ klassifiziert werden, Fakt ist, in der Arbeit des Schlupfwinkel haben wir es mit vielen jungen Menschen zu tun, die psychisch stark beeinträchtigt sind. Und unsere Praxis zeigt auch, dass gerade diese Jugendlichen häufig durch die Maschen des Hilfenetzes fallen: sei es, weil sie nicht in der Lage sind, bestehende Regeln, z.B. in betreuten Wohngruppen, einzuhalten, sei es, weil notwendige Behandlungen in der Jugendpsychiatrie aus verschiedenen Gründen nicht erfolgen. Unsere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter lassen diese Jugendlichen nicht im Stich, sondern versuchen für jedes betroffene Mädchen und jeden Jungen gemeinsam mit Partnern der Hilfesysteme gute Lösungen zu finden. Diese können und müssen manchmal so unkonventionell und individuell sein wie es unsere Kids sind und ihr Leben auf der Straße.

Sabine Henniger
Evangelische Gesellschaft Stuttgart e.V.

Armin Biermann
Caritasverband für Stuttgart e.V.



Familienzusammenhalt erleben, Geborgenheit erfahren – für viele ist das selbstverständlich. Für Melanie nicht. Als sie elf Jahre alt war, starb ihre Mutter. Kontakt zu ihrem Vater gab es nicht. Mit ihrem älteren Bruder zusammenleben konnte das Mädchen auch nicht. Er war ihr gegenüber gewalttätig, drogenabhängig, landete im Gefängnis. Melanie war allein – und somit ein „Fall“ für die Jugendhilfe.

Melanie tat sich schwer, einen Platz zu finden, an dem sie sich aufgehoben fühlte. Sie wechselte mehrmals das Wohnheim, doch das half nicht. Ihr Bedürfnis nach Nähe, nach jemandem, der für sie da ist, konnte nicht erfüllt werden. Peu à peu trieb es sie auf die Straße, wo sie nach wahrer Freundschaft suchte – und freilich nicht fand. Im Sommer 2014 schließlich „waren alle ihre Kontakte zu gesetzlichem Vormund und Wohnheim-Betreuer verlorengegangen“, erzählt Thorsten Bauer. „Da blieben nur noch wir.“

Tragende Verbindung

„Wir“, das waren die Schlupfwinkel-Mitarbeitenden, die beim Streetwork Kontakt zu Melanie geknüpft hatten. Vor allem Bauer selbst, den Melanie als „ihren“ Vertrauten ausgewählt hatte. Vielleicht auch, weil die beiden etwas gemeinsam haben: das Gitarrespielen. Einmal in der Woche musizierten die beiden miteinander. Diese Verbindung trug dann auch durch die Zeiten, in denen Melanie psychisch auffällig wurde. Sie wurde „fahrig“, war dissoziiert, das heißt, sie nahm die Realität nicht mehr wahr. Sie wurde mehrmals von der Polizei halbnackt im Park aufgegriffen und schließlich in die geschlossene Kinder- und Jugendpsychiatrie eingewiesen.

Die Verbindung zum Schlupfwinkel riss indes nicht ab. Bauer besuchte Melanie – mitsamt Gitarre. Und „es gelang uns, eine Helfer-Kon-

ferenz zu organisieren“. Sprich: Er selbst, Melanies Wohnheim-Betreuerin, ihr gesetzlicher Vormund, ein Vertreter des Jugendamts und ihr behandelnder Klinik-Arzt besprachen gemeinsam, wie es weitergehen sollte. Melanie wurde in der Klinik behandelt und stabilisiert. Derweil konnte eine ambulante Betreuerin gefunden werden. Es gelang, Melanie zu vermitteln, dass diese Betreuerin jemand ist, der für sie da ist, jemand, zu dem sie Vertrauen aufbauen kann. Bauers Job war es an dieser Stelle nämlich auch, sich langsam zurückzuziehen. Die Schlupfwinkel-Mitarbeitenden können „nur“ auf Zeit helfen, eine bestimmte Wegstrecke lang begleiten, aber nicht dauerhaft fest betreuen. Es war ein Balanceakt, Melanie quasi in neue Hände zu übergeben und trotzdem noch für sie da zu sein. Nicht leicht, doch es gelang.

Kraft für die Zukunft

Melanie kommt immer noch einmal in der Woche in den Schlupfwinkel, um dort mit Bauer Gitarre zu spielen. „Das ist für mich auch eine Absicherung, dass es ihr gut geht“, sagt der Sozialarbeiter. Und Melanie ist dabei, ihren Weg ins Leben zu gehen. Die mittlerweile 18-Jährige lebt in einer Wohngruppe mit eigenem Zimmer. Ihre Betreuerin kümmert sich nach wie vor um sie. Sie hat auf eigenen Wunsch begonnen, im Pflegebereich zu arbeiten und wird nun im September eine Ausbildung zur Altenpflegerin beginnen. Melanies Traumata haben sich natürlich nicht in Luft aufgelöst. Sie wird sich irgendwann damit auseinandersetzen müssen. Doch zunächst muss sie zur Ruhe kommen, Kraft finden, langfristig stabil sein. Sie braucht Sicherheit, außen wie innen. Etwas, das viele von uns von Haus aus mitbekommen – und was doch keineswegs selbstverständlich ist.

Appetitliches aus der Tüte

Mittwoch ist großer Frühstückstag im Schlupfwinkel: Eier, Obst und Gemüse, Wurst, Käse, Marmelade und noch mehr Leckeres tischen die Mitarbeitenden den Kindern und Jugendlichen auf. Nicht zu vergessen die Grundlagen eines ordentlichen Frühstücks: Brot und Brötchen, Kuchen und Hörnchen.

Die Backwaren kommen frisch aus der Bäckerei Weible um die Ecke. Mittwoch für Mittwoch packt Hilde Weible jede Menge Appetitliches in Tüten und schenkt sie dem Schlupfwinkel beziehungsweise seinen hungrigen Besuchern. Seit anderthalb Jahren tut sie das schon, macht die jungen Frühstückser satte und schenkt ihnen ein paar glückliche Momente.

Brot, das beim Mittwochsfrühstück nicht gleich aufgegessen wird, wird eingefroren – so zehren die jungen Menschen wortwörtlich noch einige Tage davon. Bis zum nächsten Mittwoch, wo wieder frische Brötchen in den neuen Spenden-Tüten landen – und auf dem Frühstückstisch.



Zurück in die Spur

Was psychisch auffällige Jugendliche brauchen

Alle Schlupfwinkel-Besucher haben Dinge erlebt, die sie nicht hätten erleben sollen und brauchen Zuwendung. Doch manche dieser Kinder und Jugendlichen brauchen noch mehr Aufmerksamkeit von den Sozialarbeitern, mehr Zeit und spezielles Know-how: Psychisch auffällige Jugendliche wie Melanie.

Psychisch auffällig, psychisch krank – das sind schwierige Begriffe. Was damit, abseits diagnostischer Korrektheit, gemeint ist, formuliert Sozialpädagogin Katharina Hennegriff anschaulich so: „Sie haben Dinge erlebt, mit denen sie nicht zurechtgekommen sind. Und sie haben Verhaltensweisen entwickelt, die in jenen Situationen funktioniert haben.“

Wer zu Hause regelmäßig Gewalt erfahren hat, der hat vielleicht „gelernt“, einen Teil seiner Persönlichkeit abzuspalten – um Distanz zu schaffen, um innerlich zu überleben. Wer sexuell missbraucht wurde, der lässt möglicherweise gar niemanden mehr an sich heran.

Geschieht im normalen Alltag irgendetwas, das unterbewusst an die schlimme erlebte Situation erinnert, kann dies als Auslöser dienen. Gerüche, Geräusche oder eine beiläufige Bemerkung im falschen Tonfall – und „dann klappt's um“, so die Sozialpädagogin. In Aggression, kompletten Rückzug, Panikattacke oder selbstverletzendes Verhalten etwa.

Manche dieser Jugendlichen bräuchten eine therapeutische Behandlung. Andere sind an dem Punkt kurz davor, an dem man sie mit guter, zielgerichteter sozialtherapeutischer Hilfe abfangen könnte und verhindern, dass die Auffälligkeit zur Krankheit wird. Doch genau solche jungen Menschen rutschen oft durch den Rost des sogenannten Hilfesystems. Sie sind „schwierig“, sprengen durch ihr Verhalten die Konzepte von Wohngruppen und anderen Angeboten. So landen viele von ihnen auf der Straße.



Wenn die Schlupfwinkel-Mitarbeitenden psychische Auffälligkeiten bemerken, versuchen sie, einen engeren Kontakt herzustellen, eine Verbindung zu knüpfen – etwa durch gemeinsames Musizieren wie im Fall von Melanie. So bleiben sie nah dran, bekommen etwaige Veränderungen mit und können im Fall der Fälle individuell reagieren. Manchmal reichen regelmäßige Einzelgespräche aus, um die Jugendlichen wieder „auf Spur“ zu bringen. Psychische Auffälligkeiten oder Krankheiten haben immer einen Ursprung. Den zu ergründen, ist oft schwierig, zumal die Jugendlichen ihn selbst meist nicht benennen können. Selbiges gilt für den Auslöser des „unnormalen“, nicht alltagstauglichen Verhaltens. „Man muss die Verknüpfungen ergründen“, so Hennegriff. Bei manchen reicht das.

Bei anderen mündet die Krisen-Begleitung darin, dass die Jugendlichen psychiatrisch behandelt werden, dass eine Selbsthilfegruppe oder eine neue Unterkunft gefunden wird. In jedem Fall geht es darum, sie zu entlasten. Und ihnen einen Weg zu ebnen in eine Zukunft, in der sie damit zurecht kommen können, was sie erlebt haben.

So können Sie uns unterstützen:

Der Schlupfwinkel betreut Kinder und Jugendliche in Stuttgart, die auf der Straße leben. Er ist Anlauf- und Beratungsstelle – seit über zehn Jahren. Der Schlupfwinkel macht Streetwork und bietet Hilfen zur Arbeit.

All das können Sie unterstützen und langfristig sichern – mit Ihrer Spende. Jeder Betrag hilft! Selbstverständlich können Sie Ihre Schlupfwinkel-Spende steuerlich geltend machen. Gerne

erhalten Sie von uns eine Spendenbescheinigung zur Vorlage beim Finanzamt.

Unser Spendenkonto lautet: Schlupfwinkel
BW Bank BLZ 600 501 01 KTO 216 760 4
BIC SOLAEST600
IBAN DE87 6005 0101 0002 1676 04

Spenden Sie online!
www.schlupfwinkel-stuttgart.de

Der Schlupfwinkel

Schlupfwinkel
Schlosserstraße 27
70180 Stuttgart
Telefon 0711 649 11 86
Telefax 0711 607 11 06
schlupfwinkel-stuttgart@gmx.de
www.schlupfwinkel-stuttgart.de



Herausgeber: Caritasverband für Stuttgart e.V. und Evangelische Gesellschaft Stuttgart e.V.

Verantwortlich: Armin Biermann

Redaktion: Laura Köhlmann, Stefan Rucker,

Armin Biermann

Druck: Saxoprint

Gestaltung: Büro Hütter

Fotografie: Titelfoto S.1 vicapota/photocase.de,

Foto Spendenhinweis S.2 caritas/eva,

Foto Artikel S.2 BJO3RN/photocase